

NACHGEFRAGT

«Ohne Kontext
schlicht
unverständlich»

Das Theater Chur hat Ende vergangener Woche die Produktion «Requiem for a piece of meat» kurzfristig aus dem Programm genommen (im BT). Ein ungewöhnlicher Schritt, der Fragen aufwirft.

BÜNDNER TAGBLATT: Frau Haferburg, Medienmitteilungen aus dem Theater Chur sind üblicherweise länger als die knappe Absage «aus künstlerischen Gründen» von vergangener Woche. Hat Sie die Resonanz überrascht?

UTE HAFERBURG: Sagen wir mal so, ich hatte auf weniger grosse Resonanz gehofft, aber es war damit zu rechnen. Eine Absage, noch dazu als koproduzierendes Haus, ist wirklich eine aussergewöhnliche und schwerwiegende Entscheidung, und als Theaterdirektorin bin ich mir dessen bewusst.

Sie hatten zwei Tage zuvor eine Vorstellung der Koproduktion, die letzte Woche in Zürich Premiere hatte, besucht. Was hat Sie veranlasst, für Chur die Notbremse zu ziehen?

Als Theaterleiterin besuche ich, sicher häufiger als «normale Theaterbesucher», auch regelmässig die Performance-Theaterszene in der Schweiz und im Ausland. Ich habe schon vieles gesehen, was normale Schamgrenzen überschreitet. Theater darf und soll herausfordern. Aber es braucht dazu eine künstlerische Hinleitung, einen nachvollziehbaren Kontext. Das war in «Requiem for a piece of meat» meiner Meinung nach nicht gegeben.

Um welche Szenen ging es konkret? Nackte haben sich auch im Theater Chur schon auf der Bühne getummelt.

Die Nacktheit an sich war nicht das Problem. Ohne allzu sehr ins Detail zu gehen: Anstössig war sicher eine längere Penetrationsszene in unmittelbarer Nähe der Zuschauer, deren Dringlichkeit sich mir nicht erschlossen hat und die auf meine Nachfrage beim Regisseur die Kritik an der Insemination der



Die Theaterdirektorin **Ute Haferburg**. (O1)

Nutztiere darstellen sollte. Vor allem aber – und dazu muss man wissen, dass hier ein schwarzer Tänzer «ausgestellt» wurde – war ich irritiert über den ungeborenen kolonialistischen Blick, der sich durch die Inszenierung zog.

War das die Absicht von Regisseur Daniel Hellmann? Ich glaube nicht, dass ihm diese Lesart so bewusst war. Deshalb fand ich diesen Aspekt auch höchst problematisch.

Sie hätten das Stück trotzdem in Chur zeigen können. Das hätten wir vielleicht – mit einem entsprechenden «Warnhinweis». Der Regisseur und ich haben sogar noch mögliche Änderungen besprochen. Aber Daniel Hellmann hat sich am Ende dagegen entschieden, nicht zuletzt aus Zeitgründen.

Ist das Bündner Publikum zu provinziell für derartige theatrale Herausforderungen?

Um Himmels willen, nein! Das Theater Chur bemüht sich ja gerade darum, auch ein Schaufenster in die aktuelle Theaterwelt zu sein. Unser Haus hat eine Scharnierfunktion zwischen (ehemaligem) Stadttheater und Freier Szene, und wir sind geübt im Spagat zwischen Produktionen von regionaler, nationaler und internationaler Bedeutung. Es gibt jedoch einen Unterschied in der Erwartungshaltung des Publikums. Wer in die Zürcher Gessnerallee zu einer Performance geht, weiss in der Regel sehr genau, was er sich zumuten will und was nicht. Für Chur hatte ich das Gefühl, unser Publikum schützen zu müssen vor Zumutungen und Schamlosigkeiten, die ohne entsprechende Kontextualisierung schlicht unverständlich bleiben.

Wann kommt die nächste Absage?

«Requiem for a piece of meat» bleibt hoffentlich ein Einzelfall. Die Entscheidung war sehr schwer und liegt mir immer noch auf dem Magen, aber ich stehe nach wie vor dazu. **CARSTEN MICHELS**

Und tief unter ihm wartet
das isländische Meer

In seinem **neuen Roman «Moosflüstern»** schildert **Joachim B. Schmidt** auf der Basis wahrer Frauenschicksale die Geschichte eines Bündners, der sich in Island auf die Spuren seiner unbekanntenen Mutter macht.

► JANO FELICE PAJAROLA

E

Eine Unebenheit in der Wiese lässt ihn straucheln. Heinrich Lieber verliert den Halt, rutscht, fällt. An dieser Küste, an die ihn ein Entscheid geführt hat, den er nicht selbst getroffen hat, der Jahrzehnte zurückliegt, vier Jahrzehnte, um genau zu sein. Unter ihm, tief unter ihm wartet das isländische Meer.

1949, Nachkriegszeit in Deutschland. Heinrich Liebers Mutter folgt einem Aufruf des Bauernverbandes von Island, Landarbeiterinnen sind gesucht und Frauen, an Frauen fehlt es auf der Insel, in Deutschland gibt es sie, junge Kriegswitwen, 300 von ihnen melden sich, eine historische Tatsache. Auch Liebers Mutter geht. Nur: Eine Witwe ist sie nicht, sie lässt Mann und Sohn zurück, heiratet auf der Insel wieder, beginnt ein neues Leben.

1988. Lieber, inzwischen Bauingenieur in Thuisis, erfährt die Wahrheit, mit 40 Jahren. Nicht in der Irrenanstalt ist die Mutter gestorben, wie der Vater ihm immer vorgelogen hat, nein, in Island, in Reykjavik – und wie die bisherige Gewissheit einstürzt, stürzt gleich noch anderes ein, eine Halle, deren Konstruktion Lieber berechnet hat, zwei Portugiesen kommen ums Leben. Und Liebers Ehe, auch sie fällt. So nimmt sie ihren unumkehrbaren Lauf: die Geschichte, die uns der nach Island ausgewanderte Cazner Autor Joachim B. Schmidt in seinem eben erschienenen Roman «Moosflüstern» erzählt.

Ein altes Projekt beendet

Nach seinem Debüt «In Küstennähe» und dem Zweitling «Am Tisch sitzt ein Soldat» ist «Moosflüstern» Schmidts drittes Werk in Langform. Aber eigentlich ist der Stoff älter als die beiden anderen Romane, wie er an diesem Dienstagmorgen im April im Haus seiner Eltern in Cazis verriet. Zusammen mit seiner Frau Kristin und den beiden Kindern hat Schmidt Reykjavik für ein paar Tage mit Graubünden eingetauscht, unter anderem für die erste «Moosflüstern»-Lesung überhaupt im Buach-



Was das Moos flüstert: **Joachim B. Schmidt** lässt seinen dritten Roman in Island spielen – aber auch in Graubünden. (FOTO JANO FELICE PAJAROLA)

lada Kunfermann in Thuisis. «Es ist ein altes Projekt, das ich jetzt beenden durfte», meint Schmidt. Bei seinem ersten längeren Island-Aufenthalt – noch vor der Auswanderung im Jahr 2007 – hatte er dort von den 1949 auf die isländischen Höfe verfrachteten Frauen aus Deutschland gehört. «Damals war dieses Thema noch kaum aufgearbeitet», erinnert sich Schmidt. Und ihn liess es nicht mehr los. Noch in Graubünden begann er unter dem Arbeitstitel «Der Fall des Hermann Lieber» damit, den Roman zu schreiben. Er wollte eine Verbindung zu seiner Heimatregion, also siedelte er seinen Protagonisten, als Kind mit dem Vater in die Schweiz gekommen, in Felsberg und Thuisis an, machte ihn zum Bauingenieur – Schmidt selbst ist ausgebildeter Hochbauzeichner. «Ich

wählte eine Branche, die ich kannte», sagt Schmidt. Und es gab bald noch mehr Parallelen. «Ein Schweizer, der nach Island geht – auch ich war damals in dieser Phase. Ich war der Reisende, wie der Protagonist.»

Den perfekten Berg gefunden

Es sollten sich noch mehr Dinge zusammenfügen. Unter anderem, das wusste Schmidt, brauchte er für den Plot einen Berg in Island. Er suchte und fand die richtige Kulisse in den Westfjorden, «sie war einfach perfekt». Und so kam er in jene Region des Landes, in der er während der ersten Zeit nach der Auswanderung leben sollte. In Küstennähe, notabene. Was auch zur Folge hatte, dass sich der Stoff seines Debütromans plötzlich vordrängte. Und auch der Zweitling wollte zuerst raus aus der

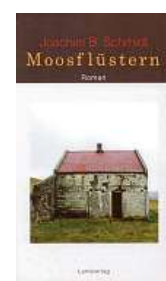
Schreibhand. «Erst danach hatte ich wieder Zeit für Heinrich Lieber», erzählt Schmidt, und er ist nicht traurig darüber. «Ich bin immer relativ zügig fertig mit einem ersten Wurf. Ich hatte früher schon mal versucht, den Text zu publizieren. Gut, dass es damals nicht geklappt hat.» Nun, einige Überarbeitungen später, sei es «ein gereiftes Werk, jedenfalls sehe ich das so.»

Mehrere Schicksale verwoben

Was dazu beigetragen hat: Schmidt lernte eine weitere Frau kennen, die 1949 aus Deutschland nach Island gekommen war, Ursula von Balszun, konnte sich lange mit ihr unterhalten. Und nicht zuletzt ist die Aufarbeitung dieses Kapitels der isländischen Historie heute viel weiter als vor zehn Jahren. «Ich habe dann mehrere dieser Schicksale zu einem einzigen verwoben, jenem von Liebers Mutter. Die Gespräche mit den Frauen haben mir auch meine frühere Angst genommen, aus weiblicher Perspektive zu erzählen.» Und sie hätten ihm die Zweifel am erdachten Plot genommen. «Ich dachte immer, eine Mutter, die ihr Kind verlässt, das gibt es gar nicht. Aber die Frauen haben mir bestätigt, dass es das damals sehr oft gab.»

Ursula von Balszun wurde Ende März beerdigt, ausgerechnet am Erscheinungstag von «Moosflüstern». Das Manuskript hatte sie noch lesen können. «Sie war schon sehr alt und manchmal ein wenig verwirrt», erklärt Schmidt. «Sie sagte mir, sie habe diese Frau gekannt. Sie meinte, sich an meine fiktive Figur zu erinnern. Ich habe das als Kompliment genommen.»

Er fällt, Heinrich Lieber, und tief unter ihm wartet das Meer. Aber da ist, am Ende seiner Suche, auch jemand, der ihn auffängt. Und die Geschichte, die davon erzählt, wartet darauf, gelesen zu werden.



Joachim Schmidt: «Moosflüstern». Landverlag. 300 Seiten. 31 Franken. **Erstlesung im Buachlada Kunfermann in Thuisis:** Freitag, 7. April, um 20.15 Uhr. **Reservierungen sind erbeten unter Telefon 081 651 34 20 oder an info@buachlada-kunfermann.ch.**

Philippe Bischof wird neuer Direktor

Philippe Bischof wird per 1. November neuer Leiter der **Kulturstiftung Pro Helvetia**. Der Stiftungsrat hat ihn **einstimmig gewählt**. Bischof ist seit 2011 Leiter der Abteilung Kultur im Präsidialdepartement Basel-Stadt.

Bischof konnte sich unter insgesamt 104 Bewerbungen durchsetzen. Er entspricht dem gesuchten Profil und bringt alle Schlüsselqualifikationen mit, wie Stiftungsratspräsident Charles Beer gestern vor den Medien in Zürich sagte. Bischof habe klare Visionen, sei integrativ und kenne sich im Management einer vielfältigen Organisation aus. «Er ist die ideale Besetzung für die anspruchsvolle Aufgabe dieses Amtes – insbesondere die Ausarbeitung der nächsten Kulturbotschaft», sagte Beer. Das Bewerbungsverfahren wurde von einem externen Kaderselektionsbüro durchgeführt und von einer Findungskommission geleitet. Er sei «sehr glücklich, diese Aufgabe über-

nehmen zu dürfen», so Bischof. Die Kulturbotschaft vorzubereiten, sei eine wichtige Aufgabe und er wolle die Chance nutzen, als unabhängige Stiftung eine treibende Stimme zu sein. In ihren Grundfesten sei die Kulturbotschaft sehr gut. Es gebe eine klar erkennbare Richtung, aber sie bilde kein Korsett. Ein Programm könne er noch nicht präsentieren. Er kenne auch das Haus und die Mitarbeitenden noch nicht.

Der neue Direktor machte aber bereits deutlich, dass er sich seine Aufgabe entlang dreier Achsen denkt: Kultur und Gesellschaft, Kultur und Institutionen sowie Kultur digital. Nachdem man die vergangenen 20 Jahre über Kultur und Vermittlung geredet habe und die letz-

ten zehn Jahre über Kreativwirtschaft, müsse jetzt verstärkt Kultur und Gesellschaft in den Blick genommen werden. Konsequenter schauen müsse man auch, was Digitalisierung für die Kultur bedeute.

Bischof wurde 1967 in Basel geboren und ist seit 25 Jahren in verschiedenen Funktionen im Kulturbereich tätig. Seine Laufbahn begann er als Regieassistent am Theater Basel, es folgten Stationen als Regisseur und Dramaturg an diversen Bühnen. Ausserdem absolvierte er einen Master of Advanced Studies in Kulturmanagement an der Universität Basel. Von 2008 bis 2011 baute er als Geschäftsführer und künstlerischer Leiter das Kulturzentrum Südpol in Luzern auf. (SDA)



Der neue Pro-Helvetia-Direktor: **Philippe Bischof**. (FOTO KEYSTONE)